

Gedanken zum Sonntag Rogate (Betet!)

17. Mai 2020

Predigttext: Matthäus 6,5-15 (aus der Bergpredigt)

Wir sollen beten. Rogate – betet! Aber wozu bete ich überhaupt? Gott weiß auch so, was ich brauche. Darum muss ich nicht viele Worte machen wie die Heiden, sagt Jesus in der Bergpredigt. Und ich frage: Warum soll ich überhaupt beten? Wenn Gott doch auch ohne Worte weiß, was Sache ist?

Beten gehört dazu. Jede Religion kennt das Gebet und die meisten Religionen erkennt man auch am Gebet. Wenn der Muezzin zum Gebet ruft und die Gläubigen ihre Gebetsteppiche nach Mekka ausrichten ist das auch eine religiöse Demonstration. Wir senken die Köpfe und falten die Hände oder wir werfen uns auf den Boden und beugen uns vor und zurück oder wir versenken uns in tiefe Gedanken oder... oder... was auch immer. Das Gebet gehört auch zum Image.

Das lehnt Jesus ab. Wenn du betest, dann ist das ein Zwiegespräch zwischen Gott und dir. Das geht im Prinzip niemand anderen etwas an. Wenn du betest, damit die Leute deine Frömmigkeit sehen, wird Gott es dir nicht lohnen. Wenn du zu viel redest, passt ihm das auch nicht. Du möchtest ja auch nicht, dass man dir einen Blumenkohl ans Ohr sabbelt. Das Vaterunser reicht völlig aus.

Aber das Vaterunser kennt Gott auch schon. Immer wieder dasselbe Gebet – das ist doch langweilig. Jesus selbst hat auch nicht nur das Vaterunser gebetet. Tatsächlich hören bzw. lesen wir es nur ein einziges Mal aus seinem Mund, nämlich in der Bergpredigt, wo er seinen Zuhörern sagt, wie sie beten sollen. Von ihm selbst dagegen sind ganz andere Gebete überliefert, zum Beispiel als er im Ölgarten vor seiner Verhaftung und seinem Tod Gott darum bittet, dass dieser Kelch an ihm vorübergehen möge. Was dann bekannterweise ja trotz seines Gebetes nicht passiert ist.

Gott hat seinen eigenen Plan und tut sowieso, was er will. Manchmal leuchtet mir auch ein, dass das ganz gut so ist. Wenn zum Beispiel in einem Land gebetet wird, dass ein Krieg gegen ein anderes Land gewonnen wird. Und in dem anderen Land beten sie genau dasselbe, nur andersrum. Das macht natürlich überhaupt keinen Sinn. Aber auch sonst habe ich sehr oft den Eindruck, Gott tut einfach, was er will, egal, um was wir ihn bitten oder was wir zu ihm beten.

Jetzt zum Beispiel beten bestimmt ganz viele Menschen darum, dass die Corona-Krise schnell vorbei geht, dass ein Medikament gefunden wird oder ein Impfstoff entwickelt wird und wir schnell wieder zur Normalität zurückkehren können. Ist das denn ein verkehrter Wunsch? Oder wenn ich um die Gesundheit eines Kranken bitte, was soll daran verkehrt sein? Wie oft beten wir in der Kirche für den Frieden – und wo ist der Frieden? Was ist mit unseren Kranken oder mit der Krise? Ob wir hier beten oder in Hamburg fällt ein Sack Kaffee um, ist doch einerlei. Oder?

Und ich bete trotzdem. Obwohl ich weiß, dass Gott weiß, was ich brauche. Und obwohl ich schon oft die Erfahrung gemacht habe, dass das, worum ich Gott bitte, nicht eintrifft. Beten heißt ja auch nicht immer Bitten. Manchmal klage ich auch, ich klage sogar Gott an, und manchmal, eigentlich ziemlich oft, sage ich Danke. Danke, Gott, dass du mich leben lässt trotz Krise, trotz Krankheit, trotz allem Möglichen.

Gott weiß, was ich brauche. Ich glaube, er weiß das sogar besser als ich selbst. Denn ich kenne das Ziel meines Lebens ja überhaupt nicht. Manchmal kommt mir das Leben vor wie eine Fahrt durch den Nebel. Ich habe keine Ahnung, wo die Reise hingehet. Ich weiß manchmal – oder ich ahne –, wie ich mir das Ziel vorstelle. Wie es sich anfühlen soll, wie es dann sein soll, manchmal habe ich eine ganz schwache Ahnung. Aber wo das sein soll und wie ich dahin kommen kann, das weiß ich nicht.

Und trotzdem sitze ich am Steuer. Mein Leben wurde mir übergeben, bei meiner Geburt und dann immer mehr durch meine Eltern, durch die Lehrer, durch die Ausbildung. Jetzt sitze oder stehe ich am Steuer. Ich habe gelernt, wie ich mein Leben lenken kann. Paradox – denn in Wirklichkeit kann ich nicht sehen und es kann auch sonst niemand sehen, welche Lenkbewegung mich wohin führt. Welches die richtige Abzweigung ist oder ob ich einfach immer geradeaus fahren soll – ich habe keine Ahnung. Im Rückblick kann ich gute und schlechte Entscheidungen unterscheiden, nach vorne ist es immer nur ein Versuch.

Natürlich kann ich auch bewusst richtig falsche Entscheidungen treffen und mein Leben gegen die Wand fahren. Manche Sachen kann man schon vorher wissen. 30 % mehr Alkoholeinkäufe vor den Wochenenden zu Corona-Zeiten, vor ein paar Tagen kam es im Radio, das ist ganz bestimmt kein guter Weg. Aber die, die ihn wählen, sagen sich vermutlich, ich mache mir das eben ein bisschen gemütlich und außerdem habe ich sowieso kein Problem damit. Selbst im Nebel kann ich noch die Augen zu machen und Vollgas geben.

Es war einmal ein Schuster, der ohne eigenes Verschulden in Armut geraten war. Er hatte nur noch Leder für ein einziges Paar Schuhe. Am Abend setzte er sich hin und schnitt aus diesem Leder die Schuhe zu, die er am nächsten Tag machen und verkaufen wollte. Dann legte er sich nieder, befahl seine Seele Gott und da er ein reines Gewissen hatte, schlief er friedlich bis zum nächsten Morgen. In der Nacht aber kamen die Heintzelmännchen und machten aus dem zugeschnittenen Leder ein paar so schöne Schuhe, dass der Schuster sie sofort verkaufen und von dem Erlös Leder für zwei Paar Schuhe kaufen konnte. Und danach ging es ihm immer besser, irgendwann brauchte er die Heintzelmännchen nicht mehr und stand wieder auf den eigenen Füßen. Und wenn er nicht gestorben ist – na ja, ist ja klar.

Ich liebe dieses Märchen. Ich liebe die Stelle, an der der Schuster, da er ein reines Gewissen hatte, friedlich bis zum Morgen schläft. Der hat Vertrauen. Er sieht genauso wenig, wie all die anderen im Nebel der Zukunft auch nichts sehen können. Mit dem Unterschied, dass er allen Grund hat, nicht nur Nebel sondern auch noch schwarz zu sehen. Aber da er ein reines Gewissen hat, schläft er friedlich.

Ich bete, um mit Gott ins Reine zu kommen. Ein reines Gewissen habe ich nicht, weil ich immer alles richtig gemacht hätte. Das habe ich nicht. Manchmal bin ich aus Versehen falsch abgebogen, manchmal hätte ich durchaus wissen können, dass dieser oder jener Weg falsch war. Mit Gott komme ich ins Reine, weil ich mit ihm rede. Nicht, weil ich es mir verdient hätte, sondern weil Gott mich in den Arm nimmt, bin ich im Reinen mit mir und meinem Leben und mit Gott. Ich habe mir gewiss viel zu Schulden kommen lassen aber Gott tilgt meine Schulden. Weil Gott mich nicht fallen lässt, habe ich ein reines Gewissen und kann friedlich schlafen in der Nacht und vertrauensvoll handeln am Tag.

Aber damit Gott mich in den Arm nehmen kann, muss ich ihn auch lassen. Darum bete ich: Um Gott zu lassen. Ich lasse Gott an mich heran und gehe meinerseits zu ihm. Gebet ist für mich Begegnung mit Gott. Gerade jetzt, wo unsere Begegnungen so eingeschränkt werden, wird mir besonders bewusst, wie dringend ich das brauche. Mein Vater im Himmel – unser Vater im Himmel – oder unsere Mutter im Himmel? Jedenfalls bin ich Gottes Kind. Und darum kann ich leben trotz Krise und auch, wenn ich nur noch Leder für ein einziges Paar Schuhe habe.

Gott, ich bitte dich, halt mich fest. Lass das wahr sein und wahr bleiben, dass ich leben kann, weil du mich hältst.